Zusammenfassung des Kurses C.4-4. Fragestellungen der zeitgenössischen Ontologie

Allgemeines

Dieser Kurs bietet eine umfassende historische und systematische Untersuchung der Seinslehre, die als Erforschung des „Seienden als Seienden“ seit Parmenides von Elea definiert wird.

Im historischen Teil analysiert der Text die drei klassischen ontologischen Grundpositionen der Antike: den Nominalismus des Protagoras mit seinem denotativen und phänomenalistischen Ansatz, den aristotelischen Begriffsrealismus, der durch Abstraktion die Wesensform und vier Erklärungursachen bestimmt, sowie den platonisch-augustinischen ideativen Begriffsrealismus mit seiner fünfstufigen dialektischen Methode, seiner Lichtmetaphysik und seinem introspektiven Cogito.

Dieser Denkrahmen entwickelt sich über Albinos von Smyrna und die mittelalterliche Scholastik – mit der Universalienfrage und der Unterscheidung zwischen essentia und existentia bei Thomas von Aquin und Francisco Suárez – zu einer voll ausgeprägten christlichen Ontologie.

Anschließend untersucht der Kurs die Entstehung des modernen Rationalismus: vom mediativen Terminismus Wilhelms von Ockham über Galileis mathematische Naturwissenschaft und den cartesianischen Dualismus von „étendue“ und „pensée“ bis hin zum Materialismus De Sades, zum Nihilismus und zu Sloterdijks zynischer Vernunft.

In der systematischen Ontologie wird der transzendentale, analoge und objektive Charakter der Wirklichkeit in der Harmologie (Lehre von Einheit und Ordnung) und den Transzendentalien (ens, res, unum, verum, bonum) begründet. Daraus ergeben sich drei besondere Teilontologien: die Kosmologie, die rationale Seelenlehre (Noölogie) und die natürliche Theologie.

1. Einleitung und die drei klassischen antiken Ontologien

Der Kurs geht von der grundlegenden Definition der Ontologie aus: der Theorie der Wirklichkeit beziehungsweise des „Seienden als Seienden“, wie sie von Parmenides von Elea formuliert wurde. Innerhalb der antiken griechischen Philosophie werden drei grundlegende ontologische Positionen unterschieden:

Die nominalistische Ontologie (Protagoras und die Prot osophistik):

Sie nähert sich der Wirklichkeit über Namen (onomata) oder Denotation. Sie reduziert die Realität auf Sinneswahrnehmung (Sensismus), Erscheinung (Phänomenalismus) und Materie. Der Mensch gilt dabei als Maß aller Dinge,

während übersinnliche Entitäten wie die Seele oder die Gottheit agnostisch auf Bezeichnungen aus den Humanwissenschaften reduziert werden.

Die begriffsrealistisch-abstraktive Ontologie (Aristoteles):

Sie setzt dem Nominalismus die Auffassung entgegen, dass der menschliche Verstand aus einzelnen Gegebenheiten die gemeinsame Wesensform (morphè, eidos oder ousia) abstrahieren kann. Aristoteles formuliert die Seinsanalogie (homoiotropia, partim idem partim diversum), bei der das Sein in verschiedenen Bedeutungsvarianten auf konvergierende Weise verwendet wird. Er analysiert Veränderungsprozesse anhand des Zusammenspiels von Potenz (dunamis) und Akt (energeia oder entelechia), des organischen Samen- und Keimmodells sowie vierer Erklärungsfaktoren: des Materialfaktors, des Formfaktors, des Wirkenden beziehungsweise Ursprungs und des Zweckfaktors. Dies mündet in einen transhylemorphischen Realismus, in dem der unbewegte Beweger (actus purus) als erste Ursache fungiert.

Die begriffsrealistisch-ideative Ontologie (Platon):

Sie bestimmt die Wirklichkeit ausgehend von den Ideen als immateriellen Archetypen und regulativen Modellen. Platon entfaltet eine dialektische Methode, die fünf Momente umfasst: den Namen, die Begriffsdefinition, das anschauliche Anwendungsmodell, die wissenschaftliche Erkenntnis (theoria) innerhalb der Seele und die Idee selbst. Die Seinsanalogie wird dabei in summative, distributive, kollektive, exemplarisch-kybernetische (Siegelmodell) und generative Analogieformen differenziert.

2. Die Transformation in der Patristik: Albinos und Augustinus

Die antike ideative Ontologie erfährt in der Spätantike und der Patristik eine grundlegende Christianisierung:

Albinos von Smyrna: Er bildet einen Übergangspunkt, indem er erstmals die platonischen Ideen mit den Gedanken Gottes gleichsetzt (theozentrischer Essentialismus). Er führt die apophatische (negative) Theologie ein und stellt die Vergöttlichung (theiosis) durch Mäßigung der Leidenschaften in den Mittelpunkt der Ethik.

Der heilige Augustinus von Thagaste: Er entwickelt eine christliche Philosophie auf der Grundlage der Illuminationslehre (Lichtmetaphysik). Seine Erkenntnistheorie beruht auf einer reflexiven Grundlage (si fallor, sum / das Cogito). Er erweitert diese Auffassung zum vollständigen menschlichen Cogito als einem Ternarium aus esse, nosse, velle (Sein, Wissen, Wollen) oder

memoria, intellectus, amor (Gedächtnis, Verstand, Liebe). In seiner Historiologie ersetzt Augustinus die antike zyklische Geschichtsauffassung durch einen linearen Heilsplan, in dem die civitas Dei (Gottesstaat) und die civitas terrena (irdischer Staat) miteinander ringen. Seine Soziologie definiert Frieden (pax) und Eintracht (concordia) als ontologische Kategorien geordneter Verhältnisse, während seine Konfliktlehre die Tiefenstruktur gesellschaftlicher Fehlentwicklungen als satanischen Egoismus entlarvt.

3. Die mittelalterliche Scholastik und der Suárezianismus

Die mittelalterliche Scholastik entwickelt die erste vollständig ausgearbeitete christliche systematische Ontologie:

Die Universalienfrage: Sie untersucht, ob allgemeine Begriffe wesentliche Realitäten ausdrücken (universalia ante rem, in re, post rem). Thomas von Aquin versöhnt den aristotelischen Realismus mit dem augustinischen Idealismus und präzisiert die Unterscheidung zwischen dem Wesen (essentia) und dem tatsächlichen Dasein (existentia).

Epistemologie und Autoritätsbewusstsein: Die Scholastik zeichnet sich durch ein axiomatisches Bewusstsein aus, in dem Dogmen als überrationale Voraussetzungen fungieren, vergleichbar mit mathematischen Grundsätzen in der Astronomie.

Der Suárezianismus: Francisco Suárez systematisiert die Ontologie, indem er die Transzendentalien auf das Eine (Harmologie), das Wahre (Erkenntnistheorie) und das Gute (Axiologie) zurückführt und die natürliche Theologie unmittelbar mit der Seinslehre verbindet. Im rechtswissenschaftlichen Suárezianismus entwickelt er das neuscholastische Verhältnis zwischen der Thesis (der reinen normativen Idee) und der Hypothesis (der konkreten, situationsgebundenen Wirklichkeit).

4. Entstehung des modernen Rationalismus und der Aufklärung

Die Moderne entsteht aus einem tiefgreifenden Bruch mit dem mittelalterlichen Begriffsrealismus:

Der Terminismus Wilhelms von Ockham:

Ockham ersetzt das „edle Joch“ der unmittelbaren Übereinstimmung von Erkenntnis und Wirklichkeit durch Konzeptualismus und Terminismus: Begriffe sind lediglich stellvertretende Zeichen (supponant pro realibus). Erkenntnis wird dadurch subjektiv und mediativ, also durch innere

Denkzeichen vermittelt. Dies führt zu einem diskontinuierlichen, atomistischen Wirklichkeitsbild und zu Ockhams Rasiermesser.

Übergangsphilosophie und wissenschaftliche Revolution:

Nichtintellektuelle Faktoren wie der Nationalstaat (Machiavelli) und Entdeckungsreisen (Perspektivismus) sowie intellektuelle Faktoren wie die Reformation (Calvins Prädestinationslehre und ökonomischer Rigorismus) verändern das gesellschaftliche Klima. Galilei vollzieht die wissenschaftliche Revolution, indem er die Natur von den aristotelischen qualitativen Ursachen entkoppelt und auf instrumentelle Messung und mathematische Invarianten zurückführt.

Der cartesianische Dualismus als Prämaterialismus:

René Descartes sucht im individuellen Cogito nach einem apodiktischen Fundament. Er teilt die Wirklichkeit in pensée (immaterielles Denken) und étendue (räumliche Ausdehnung). Indem er Qualitäten zugunsten eines mechanisch-mathematischen Atomismus zurückdrängt, wirkt seine Philosophie trotz seines persönlichen Glaubens als Prämaterialismus.

Materialismus, Nihilismus und zynische Vernunft:

Wenn sich die Autonomie des Subjekts zunehmend von jeder Transzendenz löst, entgleist sie in den sadianischen Materialismus De Sades (Reduktion des Menschen auf materielle Formveränderung), in den Nihilismus von Ernst Jünger und Sartre sowie in die Kritik der Aufklärung. Peter Sloterdijk beschreibt den endgültigen Triumph der „zynischen Vernunft“, in der das kritische Bewusstsein als kalkulierendes Machtinstrument entlarvt wird.

5. Das Grundschema der systematischen Ontologie

Im zweiten Teil entwickelt der Kurs ein induktives Grundschema für die systematische Ontologie:

Allgemeine Ontologie:

Sie untersucht das „Seiende als Seiende“ anhand dreier grundlegender Merkmale: (1) Es ist transzendental (es umfasst alles, was nicht nichts ist); (2) es ist analog beziehungsweise teilweise identisch; und (3) es existiert an sich (to kath’heauto), unabhängig von unseren subjektiven Vorstellungen.

Phänomenologie und Transzendentalien:

Die ontologische Analyse überwindet den bloßen Phänomenalismus, indem sie durch die Phänomene hindurch zum transphänomenalen Wesen

und zu den Ideen vordringt. Die Eigenschaften der Wirklichkeit werden in den Transzendentalien zusammengefasst: ens/res (tatsächliche Existenz und Seinsweise), unum (Harmologie und analoge Ordnungsgesetze), verum (Erkenntnistheorie, das edle Joch der Übereinstimmung zwischen Verstand und Wirklichkeit) und bonum (Axiologie und Wert).

Teilontologien:

Die allgemeine Ontologie findet ihre konkrete Anwendung in drei besonderen Ontologien:

1. Kosmologie (Naturphilosophie): Sie untersucht das Zusammenspiel von Materie, Energie und Information sowie Wladimir Solowjows geschichtetes Universum, in dem irreduzible Wesensformen von der anorganischen Materie über Pflanzen und Tiere bis zum Menschen aufsteigen.

2. Noölogie (rationale Seelenlehre): Sie bestimmt den Menschen als einen einzigartigen personalistischen und solidaristischen Geist-Seele-Komplex, der auf die kosmische Ordnung abgestimmt ist.

3. Natürliche Theologie: Sie bildet den rationalen Abschluss der Seinslehre, indem sie das endliche Sein ausgehend von der Transzendenz des Höchsten Wesens versteht.